Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 53 (1978)

Artikel: Baden im Spiegel seiner Gäste

Autor: Münzel, Uli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baden im Spiegel seiner Gäste

Jean Mabillon

Jean Mabillon (1632–1707) ist einer der bedeutendsten französischen Historiker, besonders weil er mit seinem klassischen Geschichtswerk «De re diplomatica» 1681 die moderne Urkundenlehre begründete. Der gelehrte Abt gehörte dem Benediktinerorden an. Er unternahm Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland; die letztgenannte schilderte er in einem Werke unter dem Titel «Iter germanicus», 1685. Darin kommt auch die Schweiz zur Sprache und in dieser wiederum Baden und vor allem das Kloster Wettingen, das ihn im Zusammenhang mit seinen Forschungen über den Benediktinerorden interessierte.
Bibliographie: Dr. H. Herzog: Jean Mabillons Schweizerreise. Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1900, Verlag Sauerländer Aarau, S. 57 ff. *Uli Münzel*

Am folgenden Tage (22. Juli) überfuhren wir die Reuss und kamen nach Baden, zu der durch die Tagsatzungen der Kantone und durch ihre heissen Quellen berühmten Stadt an der Limmat, wo gerade die eidgenössische Tagsatzung tagte. Nachdem wir bald bei seiner Excellenz dem Gesandten des Königs, Herrn von Gravel, eine Audienz erlangt hatten, überreichten wir ihm persönlich den Brief des Marquis de Puisieux und aus seiner günstigen Antwort erfuhren wir, dass wir ihm bereits von anderer Seite empfohlen waren. Das zeigte dann auch seine sehr grosse Zuvorkommenheit uns gegenüber, die er nicht nur an seinen Tisch zu laden geruhte, sondern die er auch in einer Herberge freigebig bewirten liess. Die Gebäude dieser Stadt sind sehr schön, insbesondere diejenigen des Kantons Bern, die mit weissem Gyps und allenthalben mit Malereien, wie in andern Städten Deutschlands, geschmückt sind. Die Hauptkirche ist der seligsten Jungfrau Maria geweiht. In dieselbe gingen wir am Feste der hl. Magdalena (22. Juli) zur Predigt, obwohl uns die Sprache völlig unbekannt war, damit wir die Gebräuche unseres Landes beobachteten. Ein Kapuzinerprediger las zuerst das Evangelium des Festes in volkstümlicher Sprache aus einem Buche vor, wobei alle Zuhörer mit grosser Andacht aufrecht standen, und wobei die Geschlechter nicht gemischt, sondern getrennt waren. Nachdem sich nach der Lesung des

Evangeliums alle gesetzt hatten, begann er in feierlicher Weise die Predigt, nur der englische Gruss wurde von den Sitzenden laut wiederholt. Etwas anderes haben wir noch in jener Kirche beobachtet, nämlich dass der Taufstein im oberen Teile des Kirchenschiffes gegen Norden unter dem Bilde einer aufgehängten Taube steht; das Bild ist von der Taufe unseres Herrn Christi hergenommen, in welcher sich der heilige Geist in Gestalt einer Taube offenbarte.

An demselben Tage (22. Juli) wurde von uns gegen Abend das zuerst Meerstern genannte, später nach dem nächsten Dorfe Wettingen benannte Cistercienserkloster besucht, das kaum 1000 Schritte von Baden entfernt im Jahre 1227 am Limmatflusse errichtet worden ist. Nachdem wir den hochwürdigen Abt begrüsst, haben wir unter den Angehörigen dieses Klosters namentlich Joseph Meglinger gesehen, einen gelehrten und bescheidenen Mann, welcher uns freundlich zwei von ihm verfasste und gedruckte Büchlein überreichte, da er Verfasser und Buchdrucker in einer Person ist. Im «Cistercienserjahr» werden die hauptsächlichsten Thaten der Heiligen und der frommen Mönche des Cistercienserordens auf das Zierlichste beschrieben. Von ihm ist auch die «Cistercienserreise» verfasst, die er bei Anlass des Cistercienser-Generalkapitels im Jahre 1667 verfasste, zu dem er selbst gereist war.

An der äussern linken Seite der Kirche sieht man das Grabmal des römischen Kaisers Albrecht I., dessen Körper nachher auf Befehl Heinrich VII. nach Speyer verbracht worden ist.

In der Kirche zeigt alles einen ungemeinen Glanz und Schmuck, der sicher grösser ist als derjenige unserer grossen Kirchen. Diesen Unterschied merkt der eben gerühmte Joseph in seiner «Reise» an, wenn er schreibt, er hätte in Dijon grosse, aber wenig saubere Gotteshäuser gesehen. «Der Hochaltar», sagt er, «enthält fast allen Schmuck der ganzen Kirche. Die Dunkelheit der übrigen Teile, die Spinnengewebe, und der überall vernachlässigte Schmuck stellen diese heiligen Gebäude weit hinter die Geschäftigkeit der deutschen Frömmigkeit, deren Tempel zur Ehre der Gottheit zu einem gewissen Neide himmlischer Wohnungen ausgeschmückt werden.» Die Deutschen zeigen ihre Frömmigkeit hauptsächlich in dieser Eleganz und in vielfachem Zusammenklingen von Stimmen und verschiedener Instrumente, welche wir Franzosen für ein Hindernis der Frömmigkeit ansehen. Ich spreche von der Musik und den Musikinstrumenten; denn es wäre zu wünschen, dass jener Glanz der Kirchen bei uns ebenso herrschen würde wie bei den Schweizern und bei den Deutschen die Liebe zur Musik.

Am andern Morgen (23. Juli) reisten wir von Baden fort.

Augustin Calmet

Augustin Calmet (1672–1757) war Abt des Benediktinerklosters Senones in Lothringen. 1748 machte er auf Einladung seiner Amtsbrüder in Muri und Einsiedeln eine Schweizerreise und veröffentlichte 1756 in der fürstäbtlichen Druckerei Kälin in Einsiedeln sein Tagebuch unter dem Titel «Diarium Helveticum». In Baden gilt sein Interesse nur den sogenannten Badener Würfeln, die eine grosse und merkwürdige Literatur hervorriefen. Es handelte sich hauptsächlich darum, ob die Würfel ein Produkt der Natur oder von Menschenhand geschaffen seien.
Bibliographie: Diarium Helveticum reverendissimi ac clarissimi domini D. Augustini Calmet ordinis S.P. Benedicti, Abbatis S. Petri Senoniensis in Lotharingia. Typis Principalis Monasterii Einsidlensis 1756, S. 138–140. Abgedruckt in B. Fricker: Anthologia ex Thermis Badensibus. Aarau 1883, S. 61–64. Übersetzung von Canonicus Dr. Franz Leopold Maria von Bock in Willmendingen, mitgeteilt von Dr. H.R. Sennhauser im Badener Tagblatt vom 26. April 1958. *Uli Münzel*

Aegipten schweige still von deinen Wunder-Dingen,
dann ich will von den Würfflen was Ohnerhörtes singen:
Zu Baden in der Schweiz, da thut man Würffel graben,
die Daedalus vielleicht nicht schöner gmacht wurd haben.
Das Orth ist bei der Stadt, wo wachsen, wie man sagt
und wird die Erd von Bueben mit Graben sehr geplagt.
Sie machen Gruben zwar, doch nicht gar tief noch weit,
kaum einer Ehlen tief und einer Ehlen breit.
Sie suchen in der Erd, ist dann das nicht ein Wunder?
der findt ein, der zwej, der dritt findt zehen drunder;
mit Erden füllen sie die Gruben wieder aus
und tragen ihren Fund mit Freijden nacher Haus.
Sie zeigen sie und thuns verkauffen frembden Herren;
die geben ihnen oft noch mehr als sie begehren.
Sie kommen übers Jahr und graben wider dorth,
und seht, sie finden Würffel, wie vor, am alten Orth.
Sie finden gross und klein und von den allerkleinsten,
weiss, gelb und schwarze auch; die kleinste sind am feinsten.
Sie finden neue auch, als wann ein Künstler hie,
vor etwelch wenig Tägen gemachet hätte sie.

Dreij Würffel sind was rars, die gleich einander sehen,
und nichts noch an der Farb, noch Grösse thut abgehen.
Für einen solchen Basch thut man eim oftermalen
ein Thaler und ein Fürst wohl zweij bisweilen zahlen.
Zwölf Würffel hat mir einer zu kaufen geben hier,
musst siebenthalben Gulden bezahlen ihm darfür.
Das Gold wird hohgeschätzt von Jungen und von Alten,
doch wird ein solcher Basch oft höher geschätzt und ghalten.
Vihl sind ohn Mängel zwar, doch hab ich gsehen graben,
die ihre Augen nicht ghabt, wie andere haben.
Von diesen sagen sie, sie seijen noch nicht reiff.
Ich sag, und thuns bekhennen, dass ich dies nicht begreiff.
Es gibt, worauf die Zahl und Augen doppelt stehen,
zweij zweij, zweij viere, auch zweij darauf man thut sehen,
Sonst seind die Würffel Bein, doch die man hie thut finden,
aus was sie seijen gmacht, das kann man nicht ergründen.
Sie sehen zwar wie Bein, doch thun sie nicht verbrünnen,
und dises hab ich selbst schon oft probiert mit ihnen.
Dis ist ein Wunderwerkh, und gwisslich kein Gedicht.
Zwar einer thut es glauben, der ander aber nicht.
Den Oedipum will ich umb eine Nachricht fragen,
er soll mir, wie die Sach beschaffen seije, sagen.
Meinst du, es haben hie vihl Juden gewohnt vor Zeiten,
und Würffel kommen her von disen schlimmen Leuthen?
Wann sie aus Bein gemacht, von Juden kämen her,
so wären sie verfault und fund man keine mehr.
Ein Würffelmacher soll vielleicht hie gwohnet haben
und hab die Würffel gmacht, die man jetzt thut ausgraben:
Ich sag, der wär nicht gscheid, und in dem Hirn verwundt,
der Würffel wurde machen, die man kaum sehen kunnt.
Zum Spilen wurden vihl nicht dienen oder taugen,
dann vihl sind gar zu klein, vihl haben keine Augen.
Damit man sie salvier, wann es im Haus sollt brünnen,
meinst du? so hab man sie versteckt im Keller drinnen?
Und seijen in der Erden gelegen dise Zeit,
hernacher nach und nach im Gstüehl herum zerstreut!
Das glaub ich aber nicht, dann wann dem also wär,
hätt die durchsuchte Erd längst alle geben her,
und weil die Bueben stäts auf disem Platz thun graben

so wurden sie schon längst nichts mehr gefunden haben.
Vihl Köpf, vihl Sinn, der meijnt sie wachsen, diser lacht
und sagt, die Würffel seijen von Menschenhand gemacht.
Man kombt nicht auf den Grund, doch das der Oedipus
hievon hübsch raisonier ich selbsten bekhennen muss.
Du magst seijn wer du willst, hör auf darauf zu dringen,
ob solches die Natur zu wegen könne bringen.
Der Aristoteles gern wissen möcht warumben
das Meer lauft ab und zu, er ist doch nicht drauf kommen.
Wans dir kommt spanisch für, was ich erzählet hab,
will ich noch was erzählen, wirst dich verwundern drab.
Dann in dem Schweizerland da thut man Stein ausgraben,
die gwisslich allerhand Figuren auf sich haben:
Ein Schnekh, ein Frösch, ein Krott, ein Schlang und andere Sorten,
sith man auf denen Steinen, die man findt da und dorten.
Wer die Reichen gmacht, kein Steinmetz und wer dann?
D'Natur, die schwere Sachen zustande bringen kann!
Sie würkhet Wunderding, zu Wasser und zu Land,
die gar nicht kann begreifen des Menschen sein Verstand.
D'Natur thut nichts umsonst, warumb thut sie dann Sachen,
die uns das geistlich Recht verbietet selber machen?
Die Glükh-spihl man verbieth, und wär es ja nicht recht,
wann uns die Erden Würffel zu unserem Schaden brächt?
Dis Argument ist schwer, und Gott allein bekannt,
warumb die Würffel wachsen beij uns im Schweizerland.
Was nutzt es einem dann, vihl hin und her zu fragen,
ob, und warumb sie wachsen, dann dis kann niemand sagen.
Die Alten habens gsagt von vihlen Jahren her:
Sie wachsen, welches ich auch sag und andre mehr.
Bishero hat mich zwar gezwungen keiner noch,
zu glauben, dass sie wachsen, ich thue es glauben doch,
Wann es nur gläublich ist, was ich erzählen thue,
so glaubs der Leser auch und sage ja darzue.

Johann Gerhard Andreae

Johann Gerhard Reinhard Andreae (1724–1793) war Apotheker in Hannover. Er hatte sich durch gründliche Studien, mehrfache Reisen und einen längeren Aufenthalt in Holland und England vielseitig ausgebildet und stand mit den ersten Physikern und Chemikern seiner Zeit in Verbindung. Auf seiner Schweizerreise 1763 kam er auch nach Baden. Sein Bericht darüber besteht aus zwei Teilen: einem allgemeinen über die Merkwürdigkeiten der Stadt und einem besonderen über eine Analyse des Badener Thermalwassers, das ihn als Apotheker besonders interessierte. Dieser zweite Teil wird hier nicht abgedruckt.
Bibliographie: J. G. R. Andreae: Briefe aus der Schweiz nach Hannover, geschrieben in dem Jahre 1763. Zürich und Winterthur, bei Joh. Casp. Füessli Sohn, 1776. S. 70–74: Fünfzehnter Brief mit Stellen über Baden, S. 75–76: «Zugabe zu dem fünfzehnten Briefe. Von dem Wasser zu Baden.» Uli Münzel

Wir haben, nach Baden zu kommen, (von Zürich her) den Weg zu Wasser gewählet. Eine höchst angenehme Fahrt! Die Limmat, die aus dem Limmerbach und der Linth entstehet, welche wiederum von dem in Bündten auf dem Sand-Alp entspringenden Sandbach ihr erstes Wasser empfängt, ist ein sehr schneller Flus. Sie können solches, mein Herr, daraus abnehmen, dass man zu Lande nach Baden 5 Stunden nöhtig hat, dass ein von Baden nach Zürich den Flus hinauf ruderndes Schif nicht unter 15 Stunden hinkommen kan, wir aber ihn hinunterfarend nicht mehr als 2 Stunden nach Baden zugebracht haben. Eine Menge grosser Felsenstükke, durch welche sich die Limmat hindurchpressen muss, und über welche sie hie und da sehr seichte und mit hüpfenden Wellen hinbrauset, nebst ganzen Strichen solcher Felsenlagen, die selbst in dem Flusse verschiedene kleine, aber ungestüme Wasserfälle verursachen, wodurch das Farzeug zuweilen mit der grössten Gewalt ergriffen und wie ein Pfeil fortgeschleudert wird, – dieses zusammen genommen kan zwar furchtsame Gemühter in einige Besorgnis sezen, fürt aber, wenn man nur ein nicht gar kleines Schif und tüchtige Schifsleute hat, gar keine Gefar mit sich. Auch war diese kleine Wasserreise so belustigend für uns, als ich es kaum ausdrükken kan. Zu dem hat an manchen Stellen das Ufer ein sehr sonderbares Ansehen, da es oft 80 und mehr Fus hoch, oft steil und uneben ist, oft grosse Höhlen zeiget, oft in der Höhe dergestalt hervorraget, dass es einen augenbliklichen Einsturz drohet, mit Bäumen und Gebüschen bewachsen, die hoch herabhängend gleichsam den Vorübereisenden zu warnen scheinen und fortzueilen rahten.

Man siehet in dem Ufer, zu beiden Seiten, Lagen von zusammen gebakkenen Kieseln, nur in dem rechter Hand hie und da auch festeres Gestein, wie Quader; nahe vor Baden aber einen ganz nakkenden Felsen, dessen Steinlagen sich von der Höhe eines Berges schräg bis fast in die Limmat herunter neigen, hie und da oberwärts weite Lükken haben, plözlich stark absezen und sich senken, dan aber nach derselben schiefen Richtung der ersten oberen wieder fortstreichen. Ein in der That sehr sonderbarer Anblik! Das reiche Kloster und Abtei Wettingen liegt rechter Hand an dem Flusse, und vorher noch ein Kloster, ich weis nicht gewis warum, das Narren-Kloster genant, das von Damen bewonet wird, und darin jezt eine Baierische Dame Äbtissin ist (Kloster Fahr).

Wir sind mit unserem Nachen die Stadt vorbei gefaren und an den Bädern von Baden gelandet. Überaus sehr schön verhärtete Kieselmassen sah ich hier als Eksteine an Häusern stehen.

Um die Art dieses Badewassers einiger massen kennen zu lernen, hielt ich mich eine Stunde da auf. Allein, was ich für Proben damit gemachet, wil ich Ihnen zugleich mit denen melden, welche ich mit dem hiesigen Wasser jetz eben angestellet habe, und noch etwas weiter, als jene, zu treiben gedenke.

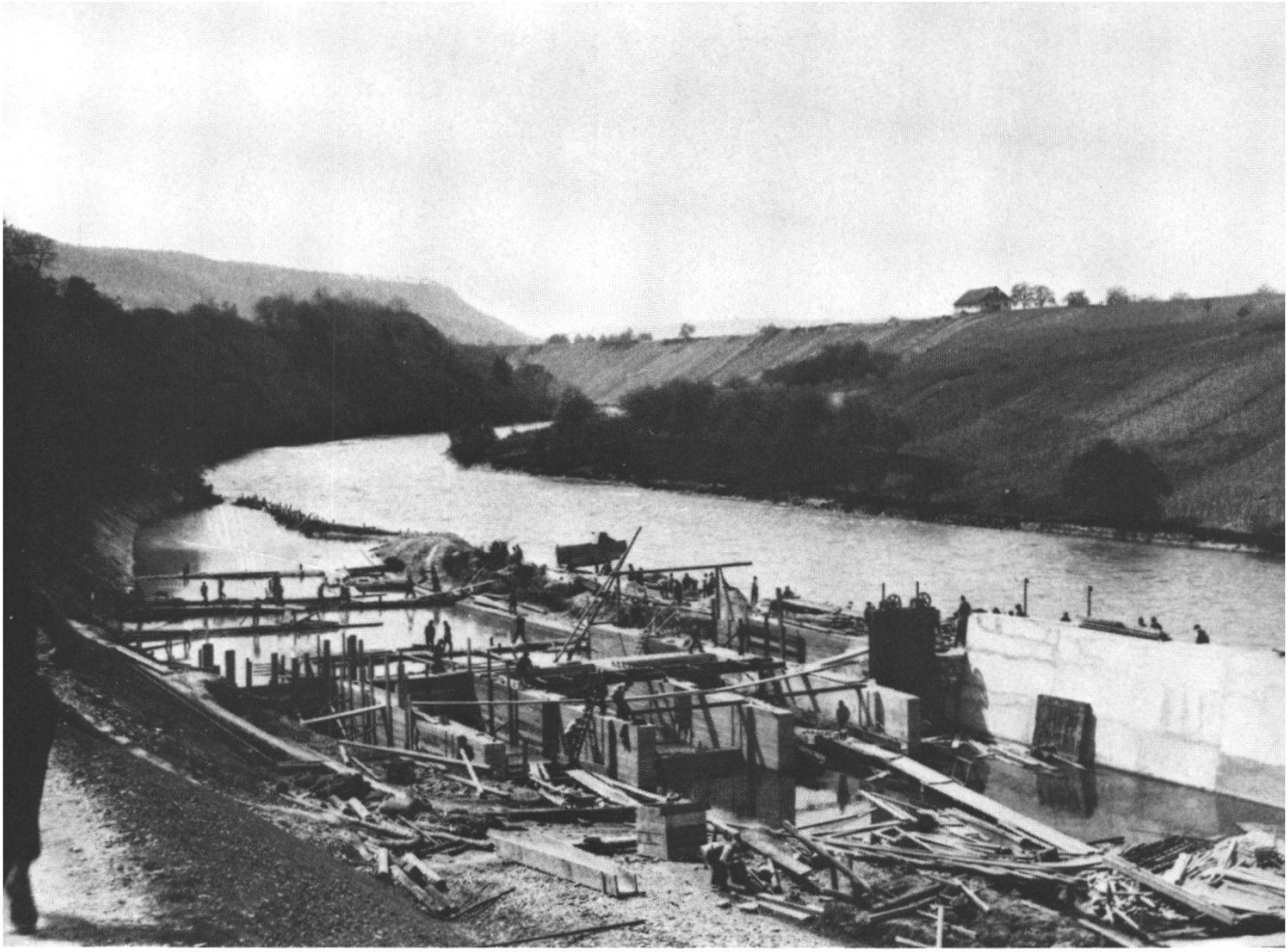
Die Gegend um den Bädern zu Baden ist bergigt, aber sehr anmuhtig. Der Weg nach der Stadt, an dessen linker Seite man in der Tiefe die brausende Limmat siehet, ist nur ein Spaziergang.

Die Stadt ist klein, aber ziemlich artig. Man bauet daselbst mit einem Stein, der überaus fein ist und in der Nachbarschaft gebrochen wird. Dieser Stein ist weisslich, und wie geflossen, hat hie und da in seinen Spalten, wie aller Kalchstein hat, ein wenig Spaht, wovon er durch und durch auch etwas schimmert. An den scharfen Kanten scheinet er etwas durchsichtig. Dieser schöne Kalchstein komt mir vor, als ob er auf dem Wege wäre, Spaht zu werden. Ich hätte Lust, ihn Spahtkalch, Calcareus spatescens, zu nennen. Fast scheinet er mir etwas fettiges an sich zu haben, doch wil ich darum nicht glauben, dass er auch Thon enthalte.

Ich habe nicht Zeit gehabt, mich nach den berühmten Würfeln umzusehen, die bei Baden gefunden zu werden pflegen. Altman hat erwiesen, dass sie, woran niemand mehr zweifelt, ein Kunstwerk und von Knochen sind; dass die Bäder schon zur Zeit der Römer besucht worden; dass diese gern in Würfeln gespielet; dass Spielhäuser oder Buden eigentlich dazu erbauet gewesen; dass diese mehr als einmal zerstöret worden, und also nach und nach eine sehr grosse Menge Würfel in die Erde verschüttet sein können; dass man nicht allemal ganze, sondern auch zerstükkete und verdorbene

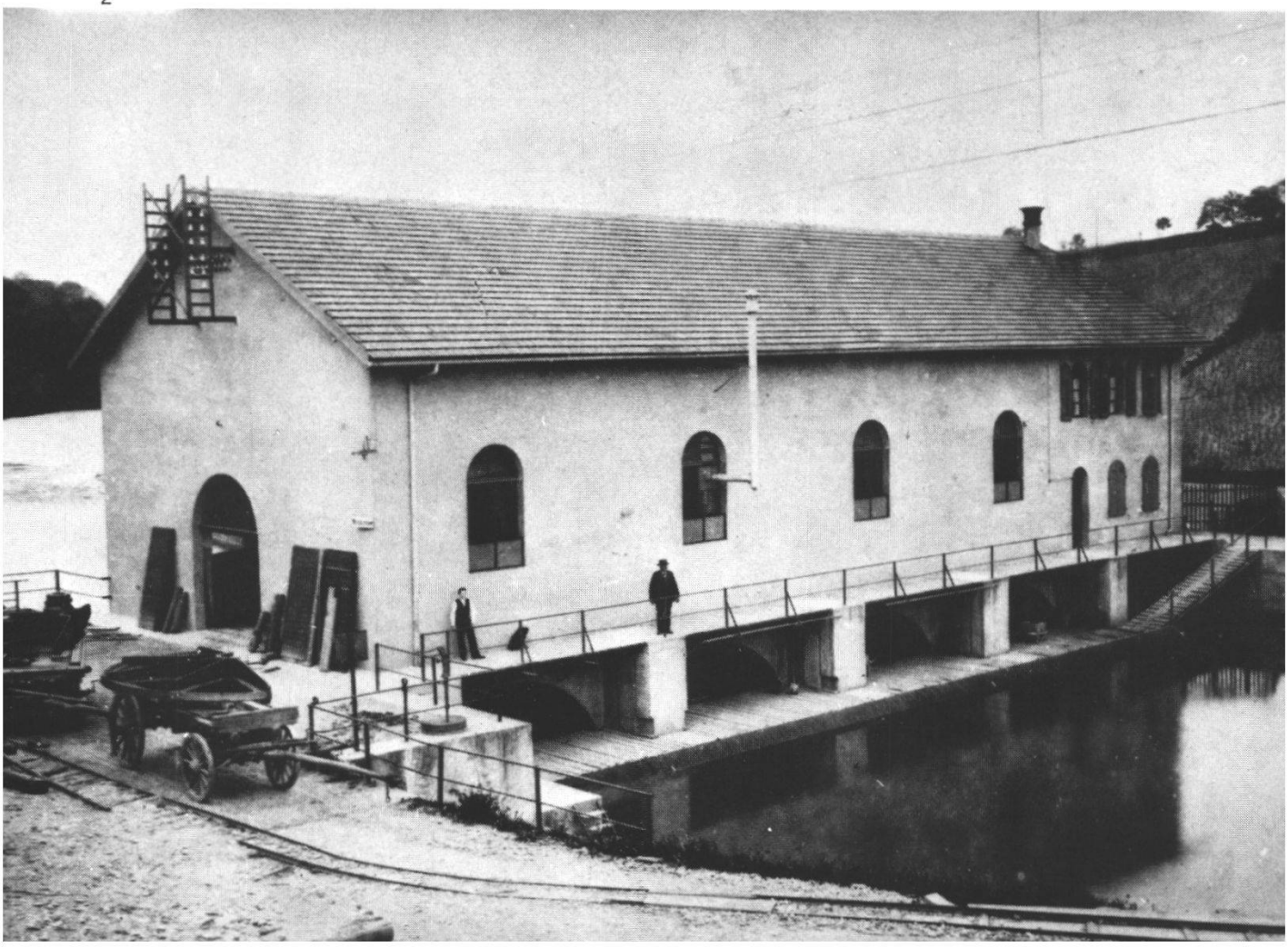
antrift; und endlich, dass eben dergleichen auch, nur in geringerer Menge, bei Zürich und Zurzach gefunden sind.
Überdies hat mir ein sehr glaubwürdiger Mann erzählet, er sei vor etwa 30 Jaren zu Baden gewesen, und habe auf einer Wiese, ohne im geringsten auf Würfel zu denken, einen Bauer angetroffen, der einen Nussbaum gefället, und sich bemühet habe, die Wurzel herauszubringen; dieser habe, im graben, mit der Schaufel zwischen und unter der Wurzel des Baumes auf einen Klumpen Erde voller Würfel gestossen, und diese also herausgeworfen, von welchen er denn eine Handvol zu sich gestekt, und dem Bauer ein sehr geringes Stük Geld gegeben habe, wofür er ihm gedanket und volkommene Zufriedenheit bezeuget hat. Diese Erzählung wiederlegt hinlänglich den Argwohn, den einige hegen, als ob die Bauern selbst die Würfel in die Erde scharreten, um sie neugierigen Fremden, welche in solcher Absicht diese Gegend besuchen, vor ihren Augen wieder auszugraben, und dan darauf einen grossen Gewinn zu machen. Es ist also mehr als warscheinlich, dass diese grosse Menge von Würfeln, die wol in zehnerlei Grösse gefunden werden, vor langer Zeit durch einen Zufall unter die Erde gerathen, und dass sie so wenig ein Werk des Betrugs, als, wie einige geglaubt haben, ein Werk der Natur sind.
In einer Zeit von 3 Stunden bin ich von Baden mit meiner Gesellschaft hieher gefaren. Der Weg ist sehr angenehm auf dem oftmals 80 bis 100 Fus hohen Ufer der Limmat, die uns beständig zur rechten war und vor uns hinflos, bis nemlich gegen dem Dorfe Windisch zu, wo sie sich plözlich zur rechten wendet, hingegen die mit ihr sich zu vereinigen eilende Aare uns nun gerade entgegen kam. Hier sezte man uns über diese, in einer an einem gespanten Seile fortschleifenden Fähre, nach Windisch herüber.

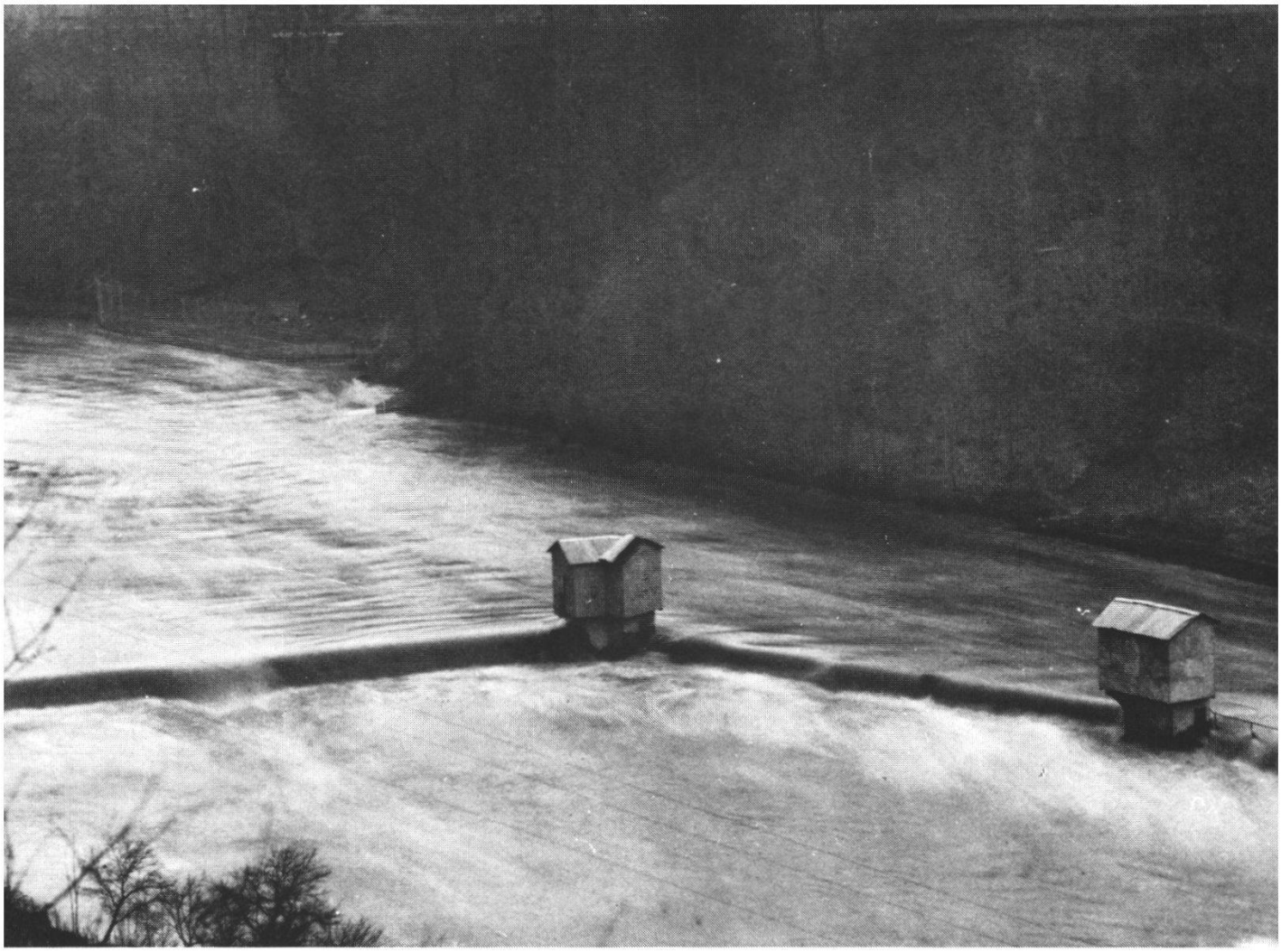
Alt-Baden in der Photographie
Vom 11. Juni 1976 bis anfangs 1977 wurde im Landvogteischloss die vielbeachtete Ausstellung «Alt-Baden in der Photographie» gezeigt. Hier sollen in einer Nachlese einige Fotos abgedruckt werden, die erst nach der Ausstellung «entdeckt» wurden.
Bilder 1–4 zeigen das Kraftwerk Kappelerhof, das 1892 in Betrieb genommen wurde. 1977 wurde in seinen Räumen ein technisches Museum eingerichtet.
Bilder 5 und 6 zeigen die alte Badeanstalt im Ländli, die sich zweimal bei Hochwasser losriss, nämlich am 8. September 1904 und am 15. Juni 1910.
Bild 7. Der Bahnhofplatz Baden beim Empfang der Schützenfahne anlässlich des 15. Kant. Schützenfestes am 21. Juni 1896. Das Restaurant Chalet Berna im Hintergrund musste 1931 dem Postneubau weichen.
Bild 8. Der rechte Hochbrückenkopf und der Lägernhang befinden sich auf dieser Ansicht von 1930 mitten in einer tiefgreifenden Umgestaltung. Eine rege Bautätigkeit hat eingesetzt.



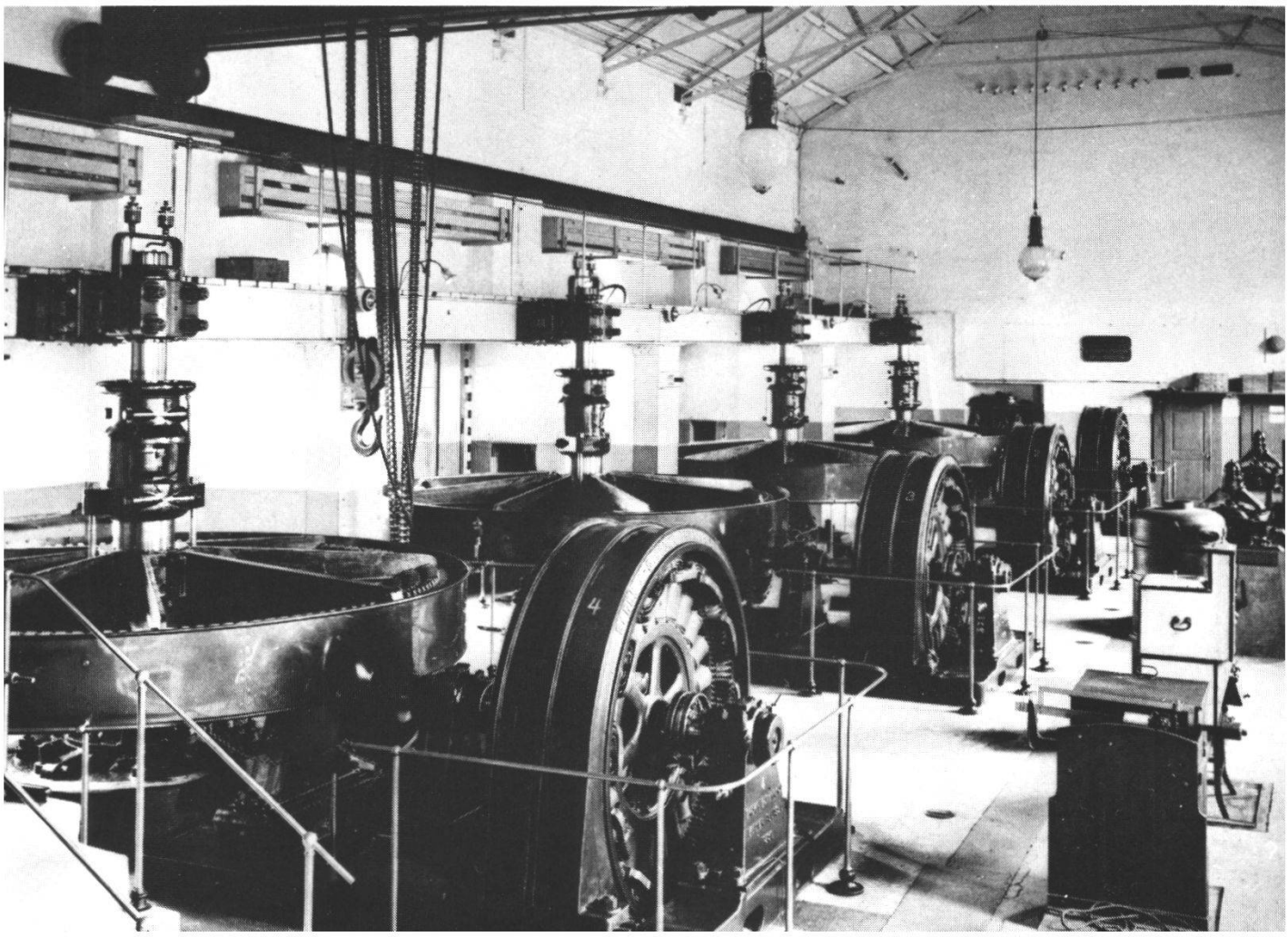
1

2





4



6

7